

Gustav Peichl – Der Karikaturist als Zeitgenosse

Wenn Österreich, schon das alte, wie Hans Weigel in einem Essayband einmal schrieb, sich auf der Flucht vor der eigenen Größe befand, auf welcher Flucht befindet sich das wiedererstandene Österreich der Zweiten Republik?

Gustav Peichl hat als IRONIMUS ihre Entwicklung in der Presse seit den fünfziger Jahren mit dem Bleistift festgehalten.

Blättert man dieses Protokoll in Karikaturen durch, wird einem ganz anders: Der Betrachter fühlt sich erheitert, gelöst, doch der Witz, die Feder als Chirurgenbesteck, das Entlarvende lassen selbst im schallenden Lachen oft einen Rest von Bedrückendem, Unheimlichen zurück. Nun ist ja die politische Karikatur etwas anderes als eine Sammlung gezeichneter Altgraf-Bobby-Witze; sie gilt der Freilegung menschlicher Schwächen, der Schwächen der Gesellschaft, des Versteckten im Alltag. Insoweit hat Karikatur eine öffentliche, bewusstseinserschließende Funktion, ist der Karikaturist in erhöhtem Maße Zeitgenosse. Und zwar als Moralist, nicht etwa als Alleinunterhalter seiner Fans. Was bedeutet aber dann, dass von dem Schmunzeln, Lachen, dem Treffsicheren der Zeichnung noch etwas bleibt, das gar nicht so lachhaft ist?

Was hat dieser IRONIMUS mit dem Journalisten, so wie sich der heute repräsentiert, zu tun? Etwa, dass die Flüchtigkeit des Kommentars – um nicht zu sagen Oberflächlichkeit – dem alles verschlingenden Tempo der Massengesellschaft so entspricht wie die Karikatur, die mit dem Tag lebt, der morgen schon nicht mehr ist? Doch da ist man wieder bei dem IRONIMUS-Blick, der forschend, durchdringend, zuweilen gar nicht fröhlich oder spottlustig, ja hart sein kann. Etwa weil es dem Karikaturisten oft so geht wie dem Arzt: dass er die Menschheit meist in Unterwäsche vor sich sieht? Da mag schon etwas dran sein, der schmale Mund spricht dafür. Doch das kann auch etwas mit dem Kinn, das viel will, zu tun haben. Jedenfalls weiß man, dass die, die Leute zum Lachen bringen, oft selbst schwermütig, bitter sind. Der größte aller Karikaturisten, Honoré Daumier, besaß eine metaphysische Galle. Folgt man dem Tagesgebrauch der Sprache, dann karikiert Karikatur etwas, verzerrt also, übertreibt. Nur um dem oder den so Dargestellten etwas anzutun, sie zu verspotten? Das wäre offensichtlich zu wenig, um eine Zeichnung als politische Karikatur anzusprechen. Auch das Hervorheben bestimmter Charakterzüge bis zur Disproportion hat noch mit Wahrheitswillen zu tun.

Besser gesagt: kann noch damit zu tun haben. Das macht die Karikatur, was ihren Anteil an der Kunst betrifft, eben zu einem Zwitter.

Das Lachhafte einer Situation, die tägliche „comédie humaine“ in Politik und Wirtschaft, in dieser neutralen, prosperierenden, sich selbst genügenden Republik II, ist indes nicht, wie schon eingangs gesagt, das Erste und Letzte an diesem IRONIMUS-Peichl. Was wäre er auch für ein Zeitgenosse – und als solcher Journalist –, wenn er der allgemeinen Neigung, Politik nur noch als Inhalt der Brieftasche oder als Unterhaltung zu konsumieren, verfallen wäre? Er wäre dann wirklich das, was heute vielfach als Journalismus gilt: den Leuten, mit was immer, die Zeit zu vertreiben. Der Rest, der beim Lachen über das Österreich, wie es IRONIMUS fast täglich verfolgt hat, bleibt, nun dieser Rest ist eben seine – Zeitgenossenschaft, ein bisschen Illusionslosigkeit, ein bisschen Bitterkeit.

Otto Schulmeister